



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 17/96

Anzeigenpreis: Die einseitige Seite 20 Pfg., die Reklamespalte 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag 27. April

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer 15 Pfennig

1930

Sonntagsgedanken

Die gläserne Stunde

Wenn die Sonne gesunken ist und ihren goldenen Veil geborgen hat hinter den blauen Bergen, dann kommt die gläserne Stunde über die Welt.

Wie aus edelstem Glas gebildet, wölbt sich die Himmelskugel über der Erde.

Die Bäume aber und die Häuser sehen wie feingehewirbte Scherenschnitte gegen das mildleuchtende Firmament. Jeder Zweig, jedes Astchen, am Tage verfinstert in der Fülle des zu Schauenden, wird in dieser Stunde offenbar.

Stauend sieht der Mensch die Vielgestaltigkeit, die Wunder Schönheit des Wesens, das wir Baum nennen. Stauend und ehrfürchtig erkennt er, welche Zauberwerk ein am Tage kaum geachteter Grassalm ist, der nun, zart ausschweifend und leise im Winde schaukelnd, gegen den fernen Horizont steht.

Die gläserne Stunde! Stunde des Staunens, Stunde der Erkenntnis der Schönheit im Unscheinbaren, Stunde der Andacht und Ehrfurcht.

Mit einem Male aber hebt eine unsichtbare Hand die volle Schale des Mondes über die Kuppe des Berges, und der Friede der Nacht ergießt sich mit goldenen Strömen über Täler und Menschen.

U. a. alle Vernunft

Wer Gott schauen will, muß blind sein.

Nur durch Schweigen möge die Menschenseele die Wahrheit des göttlichen Wesens verehren, das erhaben ist über jeden Gedanken und über jede Möglichkeit des Wissens.

Gott ist unbegreiflich und unsichtbar; was man aber begreift und sehen kann, ist nicht Gott.

Die Perlen des Gottes Schima

Roman von Franziska Fuhs-Sienau  
Copyright by Greiner & Co, Berlin NW 6

Villi schlug die Augen auf und richtete sich hoch. Wo war sie? War alles, was sie erlebt hatte, ein Traum gewesen? — Sie war wieder in ihren alten Räumen.

Eine Dienerin trat zu ihr. Sie hielt ein Glas in der Hand und reichte es ihr.

„Trinke, Memjahib, es wird dir gut tun.“

Schorsam setzte es Villi an die Lippen. Ach, das tat gut, das erfrischte.

„Memjahib, willst du dich wohl?“ fragte die Dienerin.

„Dann möchte der Sahib Sultanet deine Stimme hören.“

Villi nickte und erhob sich. Die Dienerin verschwand und einen Augenblick später trat der Raharadscha ein und kam mit raschem Schritt auf sie zu. Er beugte die Knie vor ihr und mit seinen dunklen Augen stehend zu ihr aufsehend, bat er:

„Villi, können Sie mir verzeihen, was wir alle hier Ihnen angetan haben?“

Sie lächelte mit blassen Lippen und sagte: „Stehen Sie auf, Fürst Amiran. Seien Sie versichert, daß ich Ihre Handlungsweise voll und ganz verstehe.“

Der Fürst sah sie mit heißer Zärtlichkeit an. Das war die ruhige, beherrschte Frau, wie er sie liebte. Er sah den seinen Lebenszug um den süßen, holden Mund.

Ja, diese Frau war ein guter, reiner Mensch. Aber ein Unwürdiger befaß sie und der achtete ihrer nicht.

Sie aber wich zurück vor seinem werbenden Blick. Der Fürst durfte nicht ahnen, welche Empfindungen ihre Brust durchlebte, wenn er sich ihr nahte. Wenn sie seine dunkle Stimme hörte, überströmte sie ein nie gekanntes Gefühl.

Sie hätte zu ihm hinfliegen mögen und ihn bitten: „Hilf mir! Rette mich!“ Aber sie mußte schweigen.

Eines Augenblickes Länge standen sich die beiden Auge in Auge gegenüber, dann bat Villi mit zitternder Stimme: „Hohheit, lassen Sie mich nun gehen!“

Wie ein Schauer überfiel sie plötzlich ein unbestimmtes Heimweh. Sie sah im Geiste ihren geliebten Rhein; und ihn wiederzusehen, war die Sehnsucht ihres Herzens. Dort wo Schiffe fromm und fromm fuhren, wo Rusit und

Wo?

Warum wir das Glück nicht finden? Weil wir es da suchen, wo es nicht ist, auf dem Gipfel des Daseins, in weiten Fernen, wo die „blaue Blume“ wächst. Das Glück aber ist an einem stillen, dunkeln, tieferverborgenen Orte, der uns sehr nahe liegt, und wo wir dennoch nur allzu selten hinkommen: In uns selbst!

J. v. Kapff-Essenther.

Gesang erklang und jauchzende Freude; dort war rheinisches Leben, und das gab es sonst nirgendwo auf der Welt. Ein angefülltes Verlangen stieg in ihr auf, nur einmal, nur ein einziges Mal wieder die eigenartig singenden Laute der Heimat zu hören.

Mit unendlicher Zärtlichkeit blickte der Fürst zu ihr nieder, während er mit ernster Stimme entgegnete:

„Selbstredend steht Ihrer sofortigen Abreise nichts im Wege, aber vorher möchte ich Ihnen noch eine Freude bereiten.“ Und ohne ihre Antwort abzuwarten, legte er ihre Hand auf seinen Arm und führte sie zwei Zimmer weiter. Einen Augenblick starrte Villi, um dann mit einem Jubelruf in die ausgestreckten Arme ihrer alten Vertrauten zu liegen.

„Berta!“

„Villi, Herzkind, endlich hab' ich dich wieder!“

Das gab ein Fragen und Erzählen.

Blököpfe bejahte sich Villi; der Fürst war doch da. Sie sah sich um. Er hatte das Zimmer verlassen. Sie zog die alte Berta dicht zu sich heran und hielt ihre Hand fest.

„Nun erzähle mir doch einmal alles der Reihe nach,“ bat sie.

„Du warst ungefähr ein halbes Jahr fort, Villi, da kam eines Morgens dein Vater zur ungewohnten Zeit nach Hause. Die Frau war ausgegangen. Mir fiel auf, daß er so furchtbar blaß aussah. Er rief mich in sein Zimmer und gab mir zwei Briefe, einen für dich und in dem anderen, sagt er mir, sei Geld. Wenn ihm plötzlich was passierte, sollte ich zu dir reisen. In dem Brief an dich stand alles von deiner Mutter, auch der Trauschein wäre dabei. Ich ging sofort hin und nähte mir die Briefe in das Futter von meinem Sonntagskleid, damit die Frau gar keinen Verdacht haben konnte.“

Auf einmal hörte ich einen Schrei und meinen Namen rufen, und als ich angelauten kam, da lag dein Vater auf dem Teppich; tot — am Herzschlag.“

Ich war am liebsten damals direkt nach deiner Hochzeit dir nachgereist; aber ich merkte, daß er mit deinem Vater gesundheitlich gut stand, und da blieb ich, bis er sein' Ruh hatte.“

So, Herzkind, nun lies erst den Brief von deinem Vater.“

Villi öffnete den Brief und las halblaut, damit auch Berta alles hörte:

„Mein geliebtes Kind! Wenn du diese Zeilen in deiner Hand hältst, ist ein gequältes Herz zur Ruhe gegangen. Du wirst anders über mich denken, wenn du meine Lebensgeschichte kennst, und wirst verstehen, weshalb ich dir deinen Wunsch abschlug, etwas von deiner Mutter zu hören. So gib denn acht, mein Kind, auf die letzten Worte meines Vaters. Ich war einst ein echt rheinischer Bursche voll Frohsinn und Humor und aus Lebensübermut zu allerhand Torheiten aufgelegt. . . . Eines Tages gab mir ein Onkel die Mittel zu einer Weltreise. Das konnte mir lieber sein. Ich verließ meinen geliebten Rhein, ach, hätte ich es nie getan, und fuhr in die Welt hinein.“

Überall sah ich mir Länder und Menschen an; in China war ich, in Japan, und so kam ich auch nach Indien, in das Land der tausend Wunder.

Ich schloß mich zwei Naturforschern an und auf unserer Wanderung sahen wir eines Tages im Gebirge ein wunderbares Schloß liegen. Wir hörten, es sei der Sommeritz eines indischen Fürsten.

Eine halbhohle Mauer ließ mich einen Blick tun in einen herrlichen Garten und zugleich sah ich ein Mädchen, schlant und biegsam. Sie war der englischen Sprache mächtig und wir unterhielten uns sehr gut. Am nächsten Tage kam ich wieder, und so trafen wir uns lange Zeit und gewannen uns lieb.“

So plauderten wir eines Tages zusammen, als plötzlich ein hochgewachsener Indier auftauchte und ihr in der Sprache des Landes etwas surriet.

Mit allen Zeichen des Entsetzens warf sie sich in meine Arme. „Hilf mir! Rette mich!“ rief sie zitternd, „dieser Mann ist nach meines Vaters Bestimmung mein zukünftiger Gatte, und er wird mich töten, weil du, ein fremder Mann, mein schleierloses Antlitz gesehen hast.“

Ich nahm sie mit mir. Sie zog europäische Kleidung an und bald waren wir Mann und Frau. Mein Glück war unbeschreiblich. Langsam reisten wir der Heimat zu, und als sie unseren geliebten Rhein zum erstenmal sah, gestand sie mir, daß unser Glück vollkommen sei, denn sie fühlte sich Mutter. Aber diese Seligkeit konnte nicht von Bestand sein, und als ich in das Elternhaus trat mit meinem jungen Weibe, hörte ich das Entsetzliche.

Nur bevor ich heimkehrte, hatte mein Vater eine große Ladung Holz bekommen. In der darauffolgenden Nacht brach in dem hochgefüllten Lager Feuer aus und das Wert seines Lebens wurde vernichtet. Es wurde Brandstiftung vermutet und wir standen vor dem Nichts. Mein Vater erschloß sich.

Da bot mir eine Kusine, die im Hause lebte und sehr vermögend war, an, das Geld zum Weiterfahren des Geschäftes zu leihen, und in der Not nahm ich es an. Aber durch diese Sorgen konnte ich meinem holden Weibe nicht alles so bieten, wie es ihr zustand. Außerdem litt sie sehr durch den Klimawechsel.

Bald wurdest du geboren, aber da mein Weib zart blieb, nahmen wir zu deiner Pflege Berta ins Haus. Die Kusine nahm sich deiner Mutter an, aber als halb nichts, sie konnte das Ruhebett nicht mehr verlassen.

Jedemal, wenn ich zu ihr kam, klammerte sie sich an mich und flehte: „Nah mich nicht allein, ich fürchte mich!“ Ich konnte es nicht begreifen, vor wem sie sich fürchten konnte. Erst, als es zu spät war, lernte ich es erkennen.

So kam der Winter heran mit außerordentlicher Kälte und vielem Schnee. Da mußte ich eines Tages verreisen, und als ich wiederkam, war mein Weib nicht mehr. Man hatte sie im Schnee gefunden, tot, erfroren.

Um dich nicht mütterlos aufwachsen zu lassen und auch, weil ich der Kusine zu Dank verpflichtet war, bot ich ihr meinen Namen an. Erst merkte ich nichts, da ich nur eins kannte: Arbeit, intensive Arbeit. Aber eines Tages fiel es mir auf, mit welcher habersüchtigen Augen diese Frau dich verfolgte; besonders als du älter wurdest und immer mehr deiner unvergleichlichen Mutter glich. Da wurde ich misstrauisch, denn im Schloß sprach die Frau, und was sie sagte, entsetzte mich. Aber Vergangenes war nicht mehr zu ändern, nur eine Gemeinshaft gab es nicht mehr zwischen uns. Da sie meinen Namen führte, blieb äußerlich alles wie zuvor. Mir aber war das Leben wertlos geworden, und nur, weil ich Pflichten hatte, warf ich es nicht von mir. Die alte Berta kann dir alles erzählen, denn ich vermute auch, sie weiß Genaueres über den Tod deiner Mutter.

Um dich zu retten vor deiner Stiefmutter, gab ich dich Anut Dittmar zur Frau. Er konnte dich ja auch in das Land deiner Angehörigen bringen. Der Trauschein deiner Mutter liegt dem Briefe bei. Sie hieß Kawijitra und war die Tochter des Fürsten Solomon von Nampur. Nun lebe wohl, mein Kind. Möge dir ein ungetrübtes Glück zuteil werden und nimm den letzten Segen von deinem Vater.“

Villi ließ den Brief sinken. „Armer, armer Vater,“ sagte sie leise.

Der stille Mieter

Skizze von Charlotte Lode

Die beiden alten Fräulein von Dahlberg waren Opfer der Inflation geworden. Von einem schlauen Agenten beschwagt, hatten sie ihr schönes Haus zu einer riesenhafte schwindenden Summe verkauft und das Geld auf ihre Bank getragen. Das einzige, was ihnen der Better Justizrat bei dem Verkauf auswickelte, war lebenslängliche, freie Nutzung ihrer Wohnung, und so hatten sie wenigstens ein Dach über dem Kopfe, als der Zusammenbruch kam und sie vor dem Nichts standen.

In ihrer ungläublichen Lebensstrebheit und Menschen-scheu wagten sie nicht, sich irgend jemand anzuvertrauen — der Better war längere Zeit verreist —, dachten und hungerten, und die dreiundfünfzigjährige Anette dachte schon an den Gaschlau. Doch die „Kleine“, die erst 67 Jahre alte Minette, befaß noch genügend Lebensmut,

# Schwabengeschichten

Von August Lämmle

(Aus „Das alte Kirchlein“, Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.)

## Der alte Schultheiß

um sich dagegen zu wehren. Wozu hatte man den vielen Schmutz und das Tafelsilber, das später doch nur entfernten Verwandten zufallen würde? Sie begannen zu verlaufen. Ein Stück nach dem andern ging dahin. Keine Aussicht auf Besserung zeigte sich, und mit Bangen dachten sie an die Zukunft.

Der endlich zurückgekehrte Justizrat hörte erschrocken von ihrer mißlichen Lage. „Kinder!“ (das sagte er, obwohl er viel jünger war) — „so geht das doch nicht weiter! Warum schlägt Ihr nicht aus Eurer Wohnung Kapital? Ihr könntet von Euren fünf Zimmern doch gut zwei oder drei abgeben.“ — Er rechnete ihnen die Vorteile des Vermieters vor, doch beide wehrten entsetzt ab: Fremde Menschen ins Haus nehmen, wo sie ohnedies schon so große Angst vor Dieben und Räubern hatten? Auf keinen Fall!

Der Justizrat lachte: „Macht Euch nicht lächerlich mit Eurer Raubmörderfurcht! Es gibt noch genug anständige Menschen.“ Seiner glänzenden Beredsamkeit gelang es endlich, erst die „Kleine“ und dann auch Anette zu überzeugen, und leuzend gab diese ihre Einwilligung. Man beschäftigte, betriet die die Zimmer wurden eingerichtet, und schon nach wenigen Tagen war auf ein Inserat hin der Salon mit anstoßendem Schlafzimmer zu gutem Preise an einen Rechtsanwalt vermietet.

Das kleinere Hinterzimmer fand weniger Anklang, bis endlich ein junger Mann daran Gefallen fand. Ihn hörte die Aussicht auf die Brandmauer des Nachbarhauses nicht, da er tagsüber schlief. Er war Nachtportier im Zentralhotel und hatte von abends zehn Uhr bis früh sieben Uhr Dienst. Die alten Damen — erst etwas bestrebt — fanden schließlich nichts an dem eigenartigen Beruf; man wurde einig. Franz Listig zahlte sofort voraus, und seine Wittinnen beglückwünschten sich schließlich zu dem stillen, sympatischen Mieter, von dem man wenig merkte und der sein Zimmer musterhaft in Ordnung hielt.

Der Rechtsanwalt nahm ihre Mühe viel mehr in Anspruch; doch konnten sie sich jetzt wieder eine Aufwartung halten und sahen das Leben nicht mehr grau in grau. Ninette wurde mit der Zeit sogar leichtsinnig und wollte immerzu ins Kino gehen. Die ältere Schwester hatte dafür nichts übrig, setzte sich jetzt nur gegen Abend öfter wieder an den Flügel, den sie früher mit Bravour gemeistert hatte, und spielte alte halb vergessene Lieder und Melodien.

Da geschah es dann, daß Franz Listig sich nach eingeholter Erlaubnis ins Wohnzimmer schlich und in einer Ecke still und verkommen zuhörte.

Ein aufregendes Ereignis schreckte die alten Damen aus ihrer Ruhe auf. Ueber ihnen im ersten Stock war eingebrochen worden. Viele Dinge von bedeutendem Werte wurden vermisst. Der Dieb hatte die Tat in Anwesenheit der schlafenden Bewohner so raffiniert und geschickt ausgeführt, daß niemand das geringste merkte. Aufgeregt besprachen die Schwestern mit ihren Mietern den Vorfall, und Franz Listig empfahl ihnen, ihre Tür mit einem Sicherheitschloß zu versehen — die Kette sei vermutlich kein Hindernis für einen Einbrecher.

Das Schloß wurde angebracht, doch stieg die Angst der alten Damen aufs höchste, als in der folgenden Woche in der Nachbarvilla ebenfalls ein Einbruchversuch stattfand. Dieses Mal war der Verbrecher aber gefolgt worden. Der Besitzer hatte geschossen, und Blutspuren im Zimmer und Vorgarten bewiesen, daß er gut getroffen hatte. Doch auf der Straße war nichts mehr zu sehen, und die Polizei verzweifelte, da es ihr trotz fieberhafter Tätigkeit nicht gelang, den Dieb zu fassen.

Die alten Damen brannten darauf, Herrn Listig von dem neuen Vorfall zu erzählen. Dieser verließ sein Zimmer meistens gegen drei Uhr. Doch heute wartete auch die Putzfrau vergebens auf sein Fortgehen. Als sie klopfte, antwortete er endlich, er sei stark erkältet und hätte heftiges Kopfweh — man solle ihn ungestört lassen. Anette ließ es sich daraufhin nicht nehmen, ihre Hilfe anzubieten, wurde jedoch fast ungeduldig abgewiesen. Da man auch am nächsten Vormittag nichts von dem Kranken sah und hörte und alles Klopfen unbeantwortet blieb, nahm die Putzfrau endlich resolut die Leiter und blickte vom Hof aus in das Fenster des Zimmers. Erstaunt stellte sie fest, daß ein Fensterflügel offen und der Bewohner unter Juridikation seiner ganzen Habe verschwunden war.

Vor Schrecken wußten die Damen nicht, was sie tun sollten, bis Ninette sich entschloß, das Zentralhotel aufzusuchen. Da hörte sie denn mit noch größerer Bestürzung, daß der dortige Nachtportier Maier im Hause wohne — einen Listig habe man nie beschäftigt.

Dieser blieb verschwunden. Die alten Damen meldeten den Vorfall der Polizei, und nun stellte sich heraus, daß Listig gar nicht angemeldet war. Der Beamte drohte ungemütlich zu werden: „Wie konnten Sie das verschäumen?“ — Die Schwestern protestierten eifrig — ganz gewiß sei ihr Mieter gemeldet. Er habe den Meldezettel noch selbst ausgefüllt, ihnen zur Unterschrift vorgelegt und dann geäußert, er könne ihnen ja den Weg abnehmen und selbst zur Polizei gehen.

„Aber die Quittung — haben Sie die denn nicht verlangt?“

Anette wurde nerods: „Er hat sie mir ja geben wollen, hat aber dann, sie behalten zu dürfen — als Ausweis!“ — Der Beamte nickte spöttisch und entließ einhüftend die alten Dämchen, die ganz verblüfft nach Hause kamen.

Am Abend erkundigte sich der Rechtsanwalt nach seinem verschwundenen Mitbewohner und schlug vor, dessen Habeligkeiten mal durchzusehen. Wäsche und Kleider zeigten nichts Ungewöhnliches, der Schreibtisch war leer, bis auf einen Brief an die Fräulein von Dahlberg. Zitternd wurde er erbrochen:

„Verzeihen Sie, daß ich Sie täuschte! Sie waren so gut zu mir, und ich fühlte mich in dem feinen Hause berartig sicher, daß ich noch jahrelang bei Ihnen geblieben wäre, wenn mich der verdammte Kerl von nebenan gestern nicht angelassen hätte. Nun muß ich mich kurieren lassen, will Ihnen aber die Schmach ersparen, einen berühmten Einbrecher bei sich beherbergt zu haben. Deshalb ziehe ich es vor, zu verbusen und hoffe, in einer anderen Stadt nach meiner Heilung wieder ein so ergiebiges Feld für meine Tätigkeit zu finden wie hier. Meine Sachen können Sie verschicken. Es grüßt Ihr dankbarer Franz Listig.“

Um 1864 herum war in Gomadingen, was ein herzhaftes Bauerndorf ist auf der Münzinger Alb, ein herzhafter Bauernschultheiß, der hieß Münzing. In der Nähe sind die Gestüte St. Johann und Marbach, und der alte König Wilhelm von Württemberg machte dort manchmal einen Besuch; denn die Hebung der Pferdezeit lag ihm sehr am Herzen.

Dabei suchte er auch die Schultheißen in der Gegend auf, oder lud sie zu sich ein; und er erfuhr da die Räte und die Notwendigkeiten des Landes gleich aus erster Quelle.

Einige Jahre nach dem Tode Wilhelms kam auch sein Sohn und Nachfolger, König Karl, der die Gabe der Volkstümlichkeit nicht so hatte wie sein Vater, auf die Alb. Und wie er sonst sich an seines größesten Vaters Vorbild hielt, so auch hier; er lud sich die Schultheißen ein.

Nun war dem König unterwegs der sehr schlechte Zustand der Absteige in der Nähe von Gomadingen aufgefallen, und da er meinte, der Schultheiß hätte da für bessere Pflege sorgen sollen, so jagte er zu ihm: „Herr Schultheiß, es kommt mir vor, als sei die Straße, wie ich das letztmal mit meinem Vater hier war, auch besser imstand gewesen als jetzt?“

„Des kann ich sei“, jagte der Schultheiß, der nicht gewohnt war, sich eins anhängen zu lassen und die Sprache des Hofes nicht kannte, „des kann ich sei“, ont er em Vater selich hat halt alles en ganz andre Schlag g'heit!“

Der selbe Schultheiß stand, als die Eisenbahn von Reutlingen nach Münzingen eröffnet wurde, mit seinem Gemeinderat, den Schülern und den wichtigsten Gomadinger Bürgern am neuen Bahnhof, um das Eintreffen des ersten Zuges mitzuerleben und die Herren von der Regierung zu begrüßen.

Als der Zug hereinfuhr, gab es ein rechtes Bivatrufen, denn damals war das Hurrarufen noch nicht Sitte. Der Minister Rittnacht stieg an der Spitze der Stuttgarter und der Reutlinger Herren aus dem Wagen und schritt auf den Schultheißen und seine Mannen zu.

Da griff der Schultheiß in die Innentasche seines blauen Jeströck und holte ein Papier heraus: Der Minister, der ihn wohl kannte und einen Spatz erhoffte im Reigen der Feierlichkeiten, gab ihm die Hand und sagte: „Nun, Herr Schultheiß, Sie wollen wohl eine Rede halten?“

Der Gomadinger Schultheiß aber, der sich so um die Würde des Augenblicks bedacht sah, erwiderte ebenso launig: „I ka's a bleibela, Herr Minister!“ und schob einen Zettel wieder in die Tasche.

Und es ist das gewiß die beste Rede bei der ganzen Einweihung gewesen.

Nicht weniger gut antwortete der Schultheiß Rapp von Vönsingen dem Minister Bischof.

Es war in der Zeit, als die württembergische Regierung durch Pumpwerke die Hochfläche der Alb mit gutem Quellwasser aus den Flußtälern versorgte. Da beschloßen die Gemeinden auf der Uracher Alb, auch vorstellig zu werden in Stuttgart. Der Oberamtmann Wörsinger von Urach ging mit einigen Schultheißen auf das Ministerium. Dabei war auch der Schultheiß Rapp von Vönsingen, wie sein Amtsgenosse von Gomadingen ein unerbrochener aufgeweckter Bauer.

Der Oberamtmann trug das Anliegen vor, er schilderte die Wassernot in trockenen Zeiten und die Gefahr für die Gesundheit beim Genuß des in den Hülen zusammengekauften Regenwassers und er ließ es nicht an Eindringlichkeit fehlen, so daß der Minister lächelnd den Schultheißen Rapp fragte: „Sagen Sie, Herr Schultheiß, ist es wirklich so schlimm, wie der Herr Oberamtmann es darstellt?“

Der Schultheiß aber drehte den Stiel um und sagte: „Herr Minister, 's ist a Raot bei ons mit em Wasser. Fer d' Leut freile tät's schao no, aber 's Biech jauf'ts nemme!“

## Geschichte vom Heiligenpfleger von Kuppingen

In das Bauerndorf Kuppingen im Gäu kam einmal der Herr Prälat, um die christliche Gemeinde dort einmal zu besuchen und auch ein wenig den Pfarrer zu distanzieren.

Nun war der Herr Pfarrer ein rechter Mann und ein guter Seelenhirt, aber ganz nach dem Wunsch der Kuppinger war er nicht, wie wir bald sehen werden.

Der Prälat sah die Kirchenbücher ein, hielt einen Durchgang mit den Kirchenältesten, guckte auch ein wenig in die Schule, um zu sehen, wie es um das Christentum des jungen Volkes bestellt sei.

Und er fand alles so leidlich in guter Ordnung und sah, da er ein kluger Mann war, über die kleinen Mängel mit Güte hinweg. Für den Schluß hatte er sich die Predigt aufgepart, denn der Pfarrer von Kuppingen war dafür bekannt, daß er ein beredter Mann sei.

Also setzte sich der Prälat, als die Sonntagsglocken die Gemeinde zur Kirche riefen, in den Stuhl gegenüber der Kanzel, in dem die Kirchenältesten ihren Platz hatten. Und lichen Gewand, und aus seinen Augen leuchtete jene verder Heiligenpfleger von Kuppingen sah neben ihm im festhaltene andächtige Freude, die aus der starken bewußten Frömmigkeit und dem unbedingten Gottesglauben kommt.

Und der Prälat und der Bauer, der feierliche schwarze Rod und der feierliche blaue Rod, die zarte weiße Hand, und die schmelzige braune Hand pochten gut zusammen.

Die Augen aber und die wie aus Holz geschnittenen, ganz auf die gottesdienstliche Handlung gespannten Gesichter waren wie die Augen und die Gesichter von Brüdern.

Der Pfarrer beschränkt die Kanzel, verlas Gebet, Evangelium und Epistel und begann seine Predigt.

Es wollte aber dem Prälaten scheinen, als erliege der

Prediger der Verführung, die jede Kunst in sich birgt: er schenkte sich nichts und der Gemeinde nichts, das Rankenwerk der Bilder und des rednerischen Schmucks verdeckte fast den schlichten Sinn des Evangeliums, und nur langsam rückte er vorwärts. Und der Prälat bekam strenge Augen und sah heimlich auf die Uhr.

Und der Pfarrer predigte. Aus den im Schatten der Orgel liegenden Schülerbänken kam eine leise Unruhe, leise und ununterbrochen setzte sie sich fort hinüber zu den Bänken der Ledigen. Diese hatten die Köpfe gesenkt, man sah nichts als die gebogenen Rücken.

Und der Pfarrer predigte. Aus der Reihe der Bauernstühle war ein anschwellendes Schnarchen vernehmbar. Hinter der Säule erhoben sich spähend zwei Bubenköpfe; bei den Mädchen fiel ein Gebirgsbuch mit lautem Schlag zu Boden.

Alle Unruhe verstummte plötzlich; die Rücken richteten sich zollweise auf, das Schnarchen erlosch jäh. Fortschende Stille füllte den Raum.

Und der Pfarrer predigte. Bilder und Gleichnisse, Leben und Sterben holte er herbei.

Die Kirchenuhr schlug laut und ausdringlich. Das Weiherock rückte unruhig auf den Eigen hin und her. Sie gedachten des sonntäglichen Essens, das zeitig auf den Tisch kommen mußte, wenn es nicht Unfrieden geben sollte. Der Prälat zog die Augenbrauen zusammen und sah nach der Uhr.

Und der Pfarrer predigte.

Nur der Heiligenpfleger sah stille und mit dem Ausdruck der Befriedigung neben dem Prälaten auf seiner Bank. Er sah die Heimlichkeiten der Buben, er hörte das Geräusch der heimlichen Stiefel, er freute sich darüber, das erstmal in der langen Zeit seines kirchlichen Amtes. Und er spürte mit Wohlbehagen die Unruhe und den heimlichen Aerger der Kirchenleute und sah, wie alles das mit tausend spizen Feilen des Prälaten amtliches und persönliches Gewissen verlegte.

Und der Pfarrer predigte, und der Heiligenpfleger war der einzige, der heute mit ihm zufrieden war.

Als aber die Kirchenuhr wieder rasselnd zum Schlag ausholte und der Prälat finster blickte und ungeduldig wieder die Uhr zog, da neigte sich der Heiligenpfleger zu ihm hin und, mit dem braunen Finger auf die weiße Hand tupfend und eindringlich flüsternd, sagte er: „Herr Prälat, so macht er's uns all Sonntich!“

## Er macht nicht viele Worte

Der Bauer hatte sich am Sonntag morgen die Wochendsteln abgetraht, Kopf und Hals und Brust in der großen Gette im Stall gründlich gewaschen und dann das Sonntagshäs angelegt.

Die Bäuerin hatte in Küche und Kammer allerlei zu richten. Als er fertig war, langte er den Hut und ging zur Tür hinaus. Da er kein Freund vom Reben war, ging er, ohne weiteres zu bemerken. Nach elf Uhr kam er heim, ging durch den Stall, dann in die Stube. Er legte den Hut ab und langte den Kalender. Der Tisch war sonntäglich gedeckt. Der Bauer setzte sich und sah im Kalender nach, wann die Rote kalben müsse.

Die Bäuerin brachte das Essen, und sie aßen. Die Bäuerin war, wie eine rechte Frau es sein muß, neugierig, wo der Mann gewesen und was er erlebt. Und es entspann sich diese Unterhaltung:

- „Wo bist gwea?“
- „Kurt.“
- „Bist em Feld gwea?“
- „Noa.“
- „Bei der Ahne?“
- „Noa.“
- „Am End gar en dr Kirch?“
- „Jo.“
- „Wie, jag au, was isch gwea?“
- „Mr hot gjonga.“
- „Ja, Karr, des moan i net. Berzähl vom Pfarrer!“
- „Der hot predicht.“
- „Des kann i mir denke. Von was hot er's ghet?“
- „Von der Sünde.“
- „Was hot r' glait von der Sünde?“
- „Er ist net dr für.“

Sagte es, wuschte den Löffel und vertiefte sich weiter in den Kalender, um auszurechnen, wann bei der roten Kuh die Zeit aus sei. — Diese Geschichte ist von der Frau Professor in Freiburg und mir besonders lieb. Ich bedank mich herzlich dafür. Der liebe Leser auch.

## Zehn Lebensregeln für Glückliche

Der amerikanische Universitätsprofessor Henry H. P. n e r, eine Autorität auf dem Gebiete der praktischen Lebenskunst, hat seine Lebensweisheit in zehn Regeln zusammengefaßt, deren Beachtung er allen denjenigen empfiehlt, die sich auch in der Hast des modernen Lebens einen trohen Sinn und ein harmonisches Gleichgewicht der Seele erhalten wollen. Wie lauten diese zehn Regeln?

1. Sei gut und ein gehestreuer Staatsbürger. Der ernge und stille Pfad ist der einzige, der zu körperlichem und geistlichem Wohlbefinden führt.
2. Gib deine Fehler zu. Man erwartet von niemandem, daß er vollkommen ist.
3. Pflege Verkehr mit glücklichen Menschen.
4. Schliche dich irgend einem Klub an.
5. Halte an deinem religiösen Glauben fest.
6. Sieh das Leben immer in der richtigen Perspektive. Sei davon überzeugt, daß in der Ordnung der Dinge Sorgen und Kümmernisse, die uns zeitweise zu überwältigen drohen, in Wirklichkeit nur von geringer Bedeutung sind.
7. Liebe irgendiemanden.
8. Glaube an die Menschheit. Hast du deinen Glauben und ein Vertrauen einmal einem Unwürdigen geschenkt, so





*Der Arzt verschreibt*



**Imnauer Apollo-Sprudel**  
 seit Jahrzehnten in Kliniken als Heilmasser  
 Bei Nierenleiden, Verdauungsstörungen, für Bluterneuerungen  
 M. Hartmann, Chabeso- und Mineralwassergeschäft, Altensteig, Tel. 132.

**Geschäftsmitteilung!**

Bringe hiermit den Herren Geschäftsleuten von Altensteig und Umgebung zur Kenntnis, daß ich mit meinem luftbereiften 2 1/2 Tonnen-

**Lastwagen**

Transporte aller Art bei billigster Berechnung ausführe. Empfehle den Wagen auch zu Möbeltransporten, da schonende Behandlung zugesichert wird.

Sie bitte höflichst um geneigten Zuspruch.

**Karl Henzler, Lastwagenvermietung Altensteig (obere Stadt).**  
 Unter Telefon 79 zu erreichen.

**Eine 2—3 Zimmer-Wohnung**  
 für kinderloses Ehepaar, sofort oder später gesucht, möglichst in der unteren Stadt. — Wer? sagt die Geschäftsstelle d. Bl.

**Öffentlicher Dank!**

Kostenlos teile ich gern brieflich jedem, der an Rheumatismus, Gicht, Ischias, Nervenschmerzen leidet, mit, wie ich von meinen qualvollen Schmerzen durch ein garantiert unschädliches Mittel (keine Arznei) befreit wurde. Nur wer wie ich die schrecklichen Schmerzen selbst gefühlt hat, wird begreifen, wenn ich dies öffentlich bekanngeben. Krankenschwester Therese, Bad Reichenhall 360, (Bayern.)

Empfehle

**Ia. Spezial Mullmehl**

Weizenauszugsmehl „Neckargold“ in 5 u. 10 Pfd.-Säcken, Brotmehl, Futtermehl, Kleie, Leinmehl, Mais- und Maismehl, Sojafasrot, Erdnußmehl, Weizen und Gerste, Plata-Haber, Torfmelasse, Malzkeime, Fischmehl, Kälbermehl, Speise- und Viehfatz, Darrmalz für Brenner, Futterkask

Künstliche Düngemittel.

Ferner bringe mein **Weinlager** in empfehlende Erinnerung.

**M. Schnierle, Altensteig**



**Kettan**  
 Nachweislich durch Gutachten anerkannt. Kettan ist der zum Edelweißrad verwandte Rahmen aus erstklassigem Rohmaterial und von erstklassiger Festigkeit. An allen Verbindungsstellen ist er reichlich verstärkt und Belastungsproben von 500 Kilo (10 Zentner) haben an dem Rahmen sowie an allen Verbindungsstellen nicht das geringste zu verändern vermocht. Die Emallierung ist von wundervoller Schönheit und größter Haltbarkeit. Die Metallrohre werden 1. abgeblasen, also blank gemacht, 2. dann geschliffen, 3. die Spachtelung mit Sandpapier geschliffen, 4. dann Emallelack aufgebracht, 5. dieser geglättet u. 6. nochmals Emallelack aufgebracht. Also die Emallierung findet durch eine sechsfache Bearbeitung statt. Die Vernickelung ist prima und somit wetterfest. Vorderrad und Hinterrad wird nicht, wie sonst üblich, mit der Hand gespannt, sondern auf Spannmachine mit elektrischer Kraft, mit welcher die Speichen ganz fest angezogen und gespannt werden können. Die Speichen sind aus allerbestem Stahl und nach einem neuen Verfahren erst verzinkt und dann darauf vernickelt. Da Zink ein Metall ist, welches nicht rostet, so ist ein Rosten dieser Stahlspeichen bzw. Durchrosten der Vernickelung ausgeschlossen. Der Lauf des Edelweißrades ist spielend leicht. Die Torpedofreilaufgabe ist als das leichtlaufendste Kugellager mit Freilauf und Innenseiten-Rücktrittbremse bekannt. Es gibt in Torpedonaben nur eine Qualität und nur eine Fabrik, von der wir und alle von der ganzen Erde sie beziehen müssen. Das gute Edelweißrad ist in Fahrradhandlungen nicht erhältlich, sondern nur von uns oder unserem Vertreter. Umsatz bisher über 1/2 Millionen Fahrradbau-Leistungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweiß-Räder.

**Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 152**

**Patentbüro KOCH & BAUER**  
 STUTTGART-KÖNIGSTR. 4.  
 Tel. 255.26 + 251.77



**Bohnerbürsten  
 Teppichkehr-  
 Maschinen  
 Staubsauger  
 Besen u. Bürsten  
 aller Art  
 billigst bei  
 Berg & Schmid  
 Nagold.**

Sei gefeheit nimm **Loba** für den Boden

*Loba-Paste, Bohnerbürste, Loba-Besen, die wasserichte das beste Reinheitsmittel*

**EISU-Betten**  
 Schlaf-, Kinderbetten, Stahlbetten, Polster, Chaisens, aus Julem, Feinschlaf-Katalfr. Kissen und Bettfedern Suhl (Thür.)

**Dankagung.**  
 Ich las, Gicht- und Rheumatismuskranke teile ich gern gegen 15 Pfg. Rückporto sonst kostenfrei mit, wie ich vor 4 Jahren von meinem schweren Ischias- und Rheumaleiden in ganz kurzer Zeit befreit wurde.

Stieling  
 Kantinenpächter  
 Markt-Pl. Nr. 537

*Blanke Möbel immer mit ein wenig „Rhinol“ Möbelwachs abspiegeln*

Schwarzwald-Drogerie  
 Löwen-Drogerie, Altensteig

**Korbmöbel**  
 kauft man nur beim Fachmann Anfertigung auch nach Angabe bei Gotthilf Kög, Korbmachermeister, Nagold (früher Zieße)

**Gummibälle** sowie sämtliche **Spielwaren** empfiehlt **Cari Pflomm, Nagold (Vorstadt)**

„Ich leide schon mehrere Wochen an **schwerem Rheumatis** und habe Ihr Balsamwurzflud angewendet, **ich war sehr zufrieden.**“

M. W. Dießen,  
 a. Ammersee, 10. 3. 1929.

Große Flasche 2 Mk.  
 Spezial doppelstark 3 Mk.  
 Sparpackung 1/4 Liter 5 Mk.

Zu haben in den Apotheken von Altensteig, Nagold und Pfalzgrafenweiler.

**2 Merkmale der Echtheit:**

1. der Name **Franck**

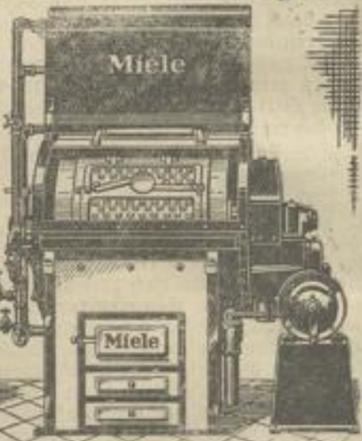
2. Schutzmarke **Kaffeemühle**



Achtung Sie bitte beim Einkauf auf diese zwei Kennzeichen, damit Sie die gute, sparsame **Franck-Zichorie** erhalten.

**Gelegenheitskauf!**  
 Fabrikneue Schwingschiff-**Nähmaschine** erstes Fabrikat mit Garantie wird weit unter Preis abgegeben. Näheres in der Geschäftsstelle des Blattes.

**Miele Hauswaschanlagen**  
 für Hotels, Restaurants, Krankenhäuser, Sanatorien, Villen, Siedlungen usw.



**Mielewerke A.G. Gütersloh/Westfalen**

**Sie staunen alle** über die aus den Spezialitäten der Firma Robert Ruf, Ettlingen hergestellten Getränke. **Weit mehr als 9000 Anerkennungen und Nachbestellungen.** — Rufs Heidelbeeren mit Zotaten zu 100 Liter Mk. 5.50. Rufs Rosinen mit Heidelbeeren zu 100 Liter Mk. 5.50.

**Robert Ruf, Heidelbeer-Versand, Ettlingen**  
 Obstmost, der sauer, schwarz oder zäh wird, kann durch Umgärung mit meinen Spezialitäten wieder hergestellt werden.

**Ausleihen gegen I. u. II. Hypotheken**

in Posten von M. 1000.-, 2000.-, 3000.-, 4000.-, 5000.-, 6000.-, 7000.-, 8000.-, 9000.-, 10 000.-, 15 000.-, 20 000.-, 25 000.-, 30 000.-, 50 000.- und höher

zu kulantem Zins- u. Auszahlungsbedingungen durch **Alber & Co., G.m.b.H., Stuttgart** Friedrichstraße 60 / Telefon 221 48-49.

NB. In den letzten Jahren wurden nachweislich **über 15 Millionen Mark** zur Auszahlung gebracht

